

Die vorliegenden Fotografien ... Mit klopfendem Herzen suchte Mimi den Artikel nach ihrem Namen ab, doch sie wurde weder unter den Fotografien noch am Ende des Artikels genannt. Während sie noch überlegte, ob sie das gut oder schlecht fand, sah sie, dass Anton sich ihrem Tisch näherte. Wie die weiblichen Gäste ihm mehr oder weniger unverhohlen nachstarrten! Aber war es denn ein Wunder, so breitschultrig und gut aussehend, wie ihr junger Begleiter war?, dachte Mimi schmunzelnd, einen Moment lang aus ihren Gedanken gerissen.

Mit einem Plumps ließ er sich ihr gegenüber nieder. »Guten Morgen! Na, gut geschlafen in der letzten Nacht? Sie sind etwas blass um die Nase, wenn ich das sagen darf.«

Wortlos reichte sie ihm die Zeitung. Während er mit hochgezogenen Brauen den Artikel las, führte sie mit zitternder Hand ihre Kaffeetasse an den Mund. Doch die aromatische Würze war verflogen, der Kaffee schmeckte nur noch bitter.

»Sieh einmal an, hat unser Gewerkschafter Johann Merkle doch noch einen Aufstand auf die Beine gestellt«, sagte Anton, nachdem er zum Ende gekommen war.

Obwohl er Johanns Namen ironisch betonte, klopfte Mimis Herz eine Spur schneller, wie immer, wenn die Sprache auf ihn kam.

Anton tippte auf die Fotografien. »Wenn ich mich richtig erinnere, waren Sie an dem Tag des Unfalls in der Fabrik. Ich schätze mal, das sind dann Ihre Fotografien, nicht wahr?«

Mimi nickte stumm.

»Und wieso wird nirgendwo Ihr Name genannt? Wahrscheinlich hat der alte Haderlump Merkle gegenüber den Zeitungsleuten noch behauptet, die Fotos selbst geschossen zu haben!« Anton schnaubte. »Aber wer weiß, wofür es gut ist. Als Werbung kann man diese düsteren Bilder nicht gerade betrachten, womöglich wären sie mit Ihrem Namen versehen sogar geschäftsschädigend. Sie wollen den Menschen schließlich Schönheit schenken, nicht wahr?«

»Mehr fällt dir dazu nicht ein?«, fragte Mimi heftig. »In deinem Heimatdorf herrscht der Ausnahmezustand, Gehringers Leute haben es gewagt, in einen Streik zu treten! Das ist ganz schön mutig. Hier geht es um die Menschen, mit denen du aufgewachsen bist!«

Anton nahm sich ungerührt ein Brötchen und schnitt es auf. »Na und? Natürlich finde ich es gut, dass die Weber sich nicht mehr alles gefallen

lassen. Aber dass mir vor lauter Mitgefühl die Tränen kommen, kann ich nicht behaupten. Jeder ist schließlich seines eigenen Glückes Schmied!«

Während er sein Brötchen butterte, schwieg Mimi nachdenklich. Monatlang war sie Johanns Vertraute gewesen, er hatte sie in all seine Gedanken und Pläne eingeweiht. In ihrer Verliebtheit hatte sie allerdings nicht realisiert, dass es ihm nicht um sie als Frau gegangen war – oder zumindest nicht ernsthaft. Er hatte den intellektuellen Austausch mit ihr geschätzt, mehr nicht. Sie jedoch hatte an die große Liebe geglaubt ... Wie naiv und dumm sie gewesen war.

»Was meinst du – soll ich nach Laichingen fahren? Vielleicht könnten die Menschen ein wenig Unterstützung von außen brauchen?«, sagte sie dennoch nach einem langen Moment des Schweigens.

Anton schaute sie entgeistert an. »Haben Sie etwa vergessen, wie Johann Sie abserviert hat? Und wie Ihre Freundin Eveline Sie hintergangen hat? Wie schamlos sie, als frisch gebackene Witwe obendrein, hinter Ihrem Rücken etwas mit Johann angefangen hat! Die Laichinger wussten Sie doch gar nicht zu schätzen, wie können Sie da nur auf den Gedanken kommen, den Leuten irgendetwas schuldig zu sein?«

Mimi runzelte die Stirn. Die Leute wussten sie nicht zu schätzen? Das mochte für den einen oder anderen zutreffen, aber sie hatte durchaus auch sehr intensive, zu Herzen gehende Erlebnisse in Laichingen gehabt. Wenn sie nur an ihre hilfsbereite Nachbarin Luise dachte! Oder an die gemeinschaftliche Hilfe für Evelines Sohn Alexander, um ihm den Besuch der Stuttgarter Kunstschule zu ermöglichen ...

Anton schien ihre innere Zerrissenheit zu spüren. Stirnrunzelnd tippte er auf den Zeitungsartikel. »Ihre Fotografien sorgen für so viel Aufmerksamkeit, dass Gehringer wahrscheinlich am Ende gar nicht anders kann, als auf die Forderungen seiner Arbeiter einzugehen. So gesehen haben Sie die Leute mehr als genug unterstützt.« Mimi biss sich auf die Unterlippe. »Vielleicht hast du recht. War nur so eine Idee ... Ehrlich gesagt, will ich gar nicht zurück nach Laichingen. Ich will reisen! Ich will als Gastfotografin in schönen Ateliers arbeiten, ich will den einen oder anderen Markt besuchen ...« Resolut faltete sie die Zeitung zusammen und legte sie weg. Anton hatte recht – jeder war seines eigenen Glückes Schmied! Lächelnd hielt sie ihm den Brotkorb hin. »Nimm doch noch eins!«

Doch statt eins der frischen Brötchen zu ergreifen, schaute der Gastwirtsohn sie an.

»Herr Wimmer hat mir Arbeit angeboten. Er will mich als erste Servicekraft anstellen.« Er wies mit dem Kopf über ihre Schulter in Richtung Küche, aus der Antonius Wimmers Stimme zu hören war, der mit einem Lieferanten sprach.

Augenblicklich hellte sich Mimis Miene auf. »Das ist ja wunderbar! Gratulation! Aber wenn ich ehrlich bin, wundert es mich nicht – so versiert, wie du hier den Laden geschmissen hast.« Wie gut sich alles fügte, dachte sie frohgemut. Mit zurückgekehrtem Appetit griff sie nach einem Brötchen. »Anton auf dem Tonihof – das passt irgendwie.«

»Wer sagt denn, dass ich hierbleibe? Ich habe für den Rest meines Lebens genug gekellnert, jetzt möchte ich die Welt kennenlernen! Und ...« – er biss sich auf die Unterlippe – »ich möchte Christel suchen.«

Wie gequält er auf einmal aussah! »Das kann ich gut verstehen«, sagte Mimi leise. »Auch ich muss oft an Christel denken. Nicht zu wissen, was aus ihr geworden ist, ist unerträglich.«

Christel Merkle war Antons Freundin gewesen, seine große Liebe. Doch von einem Tag auf den andern war sie spurlos verschwunden. Tage-, nein wochenlang hatten Suchtrupps das ganze Dorf und die Umgebung nach Christel durchkämmt – vergeblich. War sie aus Laichingen weggelaufen? Hatte sie einen tödlichen Unfall gehabt? War sie gar entführt worden? Auf diese quälenden Fragen gab es keine Antworten.

Antons Miene verdüsterte sich einen Moment lang. Doch als er zu sprechen anhub, klang er wieder ganz normal. »Alexander will ich auch in Stuttgart besuchen, schon aus diesem Grund kann ich nicht im Schwarzwald bleiben. Es ist nun schon Wochen her, dass er etwas von sich hat hören lassen, nicht mal zu Weihnachten hat er geschrieben! Das gefällt mir nicht. Ich muss wissen, ob es ihm gut geht.«

Mimi schwieg betroffen. Tief drinnen hatte Anton die Menschen, die seinem Herzen nahstanden, keinesfalls vergessen. Und ihr war vorhin nichts anderes eingefallen, als ihn wegen seiner vermeintlich kühlen Reaktion auf den Weberaufstand so anzublaffen!

»Und deshalb, liebe Frau Reventlow, wollte ich Sie fragen, ob ich nicht weiter mit Ihnen reisen kann. Wir zwei sind ein gutes Gespann, finden Sie nicht?«

Mimi, schlagartig aus ihren Gedanken gerissen, schaute ihn entgeistert an. »Wie stellst du dir das vor? Nicht überall wird sich so eine gute Chance zum Arbeiten für dich ergeben wie hier. Und ich kann keinesfalls für zwei das

Geld erwirtschaften.«

»Wo denken Sie hin, nie und nimmer würde ich das wollen!«, erwiderte Anton entsetzt. »Das Gegenteil wäre der Fall, ich würde Ihnen sogar helfen.«

»Bisher habe ich alles ganz gut allein geschafft. Und einen männlichen Beschützer brauche ich auch nicht«, sagte Mimi ein wenig kratzbürstig. Eigentlich schade, dachte sie im selben Moment. Es hatte Spaß gemacht, mit Anton unterwegs zu sein. Obwohl sie bei ihrem Aufbruch alles andere als frohen Mutes gewesen war, hatten sie dennoch viel zu lachen gehabt. Anton hatte es sich nie nehmen lassen, das ganze Gepäck zu tragen, und als in Rottenburg kein Fremdenzimmer zu bekommen war, weil die Diözese gerade einen größeren Kongress abhielt, hatte Anton in einem der Nachbarorte zwei Kammern aufgetrieben. Schon in Laichingen, als sie ihren Onkel gepflegt hatte, war er mehr als einmal ihr Retter in der Not gewesen, dachte sie jetzt.

»So, wie Sie sich in den letzten Wochen jeden Ihrer Verehrer vom Leib gehalten haben, besteht für mich kein Zweifel, dass Sie sehr gut allein zurechtkommen. Nein, *dafür* brauchen Sie mich wirklich nicht«, sagte Anton mit einem verschmitzten Grinsen. »Ich habe eine ganz andere Idee ...«

»Aha«, erwiderte sie spröde und lehnte sich instinktiv ein wenig zurück. Es hatte ihr noch nie gefallen, wenn andere über sie verfügen wollten.

Anton, bemüht, die Distanz zwischen ihnen wieder zu verringern, beugte sich ihr über den Frühstückstisch entgegen. »Wissen Sie, was mir unheimlich viel Spaß machen würde?«

Mimi schüttelte den Kopf.

»Ich würde gern Markthändler werden!«

»Aber dafür brauchst du mich doch nicht«, sagte sie stirnrunzelnd. Dass Anton einen guten Verkäufer abgeben würde, daran zweifelte sie nicht. Er war fleißig und scheute auch harte Arbeit nicht, und, was genauso wichtig war: Er konnte gut mit Menschen umgehen, seine forsche, sympathische Art kam an.

»Jetzt hören Sie mir doch erst mal zu«, sagte er. »Also, ich habe mir das so gedacht: Ich reise mit Ihnen immer dahin, wo Sie in ein Fotoatelier, in ein Hotel oder von einem Bürgermeister eingeladen werden. Im Vorfeld Ihres Auftrags machen Sie jedoch privat ein paar schöne Aufnahmen des Ortes. Sie haben den Blick fürs Außergewöhnliche! Und dass Sie eine Meisterin darin sind, alles und jeden ins rechte Licht zu setzen, habe ich inzwischen zu Genüge mitbekommen.«

Wie konnte ein so junger Mann ein solcher Charmeur sein?, dachte Mimi

schmunzelnd. Noch immer war ihr nicht klar, worauf Anton eigentlich hinauswollte. Auffordernd nickte sie ihm zu. »Und?«

Anton lächelte. Er schien sichtlich zu genießen, dass er sie wie einen Fisch an der Angel hatte. Doch im nächsten Moment erlöste er sie. »Um es kurz zu machen – ich würde gern von Ihren Fotografien Postkarten drucken lassen und diese dann auf den Märkten verkaufen! Warum sollen nur die ansässigen Touristengeschäfte und Hotels mit den schönen Ansichten ihres Ortes den großen Reibach machen? Das können die noch lange genug, wenn wir wieder weg sind. Märkte gibt es zu jeder Zeit und fast überall, es kann höchstens sein, dass ich mal ein paar Dörfer weiter reisen muss als Sie. Ein oder zwei Postkarten kann sich jeder leisten! Und wenn ich daran denke, wie die Leute daheim Ihnen Ihre ›Laichinger Ansichten‹ aus den Händen gerissen haben, lässt mich das auf ein gutes Geschäft hoffen. Den Umsatz teilen wir uns dann nach Abzug meiner Kosten, das würde Ihnen ein gutes Zubrot sichern. Und sollte mein Plan aus irgendwelchen Gründen doch nicht aufgehen oder einer von uns beiden keine Lust mehr darauf haben, können wir uns immer noch trennen. Aber ich bin sehr zuversichtlich!«

Mimi war sprachlos. Mit allem hatte sie gerechnet, aber nicht mit einem so ausgeklügelten Plan. Wo war der Haken an der Geschichte?, fragte sie sich und fand doch keinen.

Während sie noch überlegte, was sie Anton antworten sollte, sprang er auf und rannte zu der Theke, von der er in den letzten Wochen so viele Teller mit Speisen abgeholt und an die Tische der Gäste gebracht hatte. Doch als er nun zurückkam, hatte er kein Wiener Schnitzel und auch keine Suppe dabei, sondern zwei Gläser Sekt.

Fröhlich reichte er Mimi eins davon, schaute sie an und sagte: »Liebe Mimi, was meinen Sie – sollen wir es wagen?«

Einen Moment lang fühlte Mimi sich um sieben Jahre zurückversetzt. Damals in Esslingen, als sie von Heinrich einen Heiratsantrag bekommen hatte, hatte dieser sie genauso eindringlich angeschaut. Doch während sie einst gezögert hatte und am Ende sogar davongerannt war, ohne eine Antwort zu geben, sagte sie nun: »Ja!« Und das kleine Wort kam aus ihrem Bauch und ihrem Herzen zugleich.

Anton hob sein Glas und prostete ihr mit einem erleichterten Strahlen zu. »Auf uns! Auf das neue Jahr! Es wird bestimmt wunderbar.«

Lachend stieß Mimi mit ihm an.

Anton räusperte sich. »Da wäre nur noch eine Kleinigkeit.«